Heimweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(6. Fortsetzung.)

„Das klingt sehr einleuchtend. Und diese Urkunden — weshalb hat niemand sie im Interesse der Erben gegen Paul Flemming geltend gemacht?“

„Weil sie verschwunden waren, als man ihrer bedurfte. Laß mich kurz wiederholen, was Effriede Vornsen mir darüber erzählt hat. Als hier die Nachricht von ihres Vaters plötzlichen Tode eintraf, war sie ein Kind von neun Jahren, das von all diesen Dingen nicht das mindeste wußte. Sie hatte den ruhelosen Mann nur in langen Zwischenträumen und immer nur auf kurze Zeit gesehen. Als er gestorben war, bestellte das Gericht den verwalteten Schwörmern einen Vormund in der Person eines reichlichen, aber anscheinend sehr beschränkten Mannes. Und dieser erschien höchlich erfreut eines Tages bei Fräulein Breal, um ihr zu eröffnen, daß ein hochbegabter Freund des Verstorbenen, Herr Paul Flemming, sich erboten habe, fortan die Kosten für Unterhalt und Erziehung der beiden ganz mittellos zurückgelassenen Mädchen zu bestreiten.“

„Biel später erst hörte Effriede von ihrer sogenannten Tante, daß sie dem Vormund schon damals von dem ihr bekannten Vertragsverhältnis zwischen Flemming und Vornsen und von den peruanischen Ansprüchen des Letzteren erzählt habe. Da aber sie selbst die Hoffnungen ihres verstorbenen Verwandten für pure Luftschlöffer gehalten, hatte es sie nicht weiter beunruhigt, daß der Vormund auf jene Angelegenheit während der nächsten Monate nicht zurückgekommen war, und da sie für ihre eigenen Verhältnisse nur über sehr geringe Mittel verfügte, hatte sie die ziemlich freigelegenen Kabinungen des großmüthigen Herrn Flemming gern angenommen. Die heranwachsende Effriede lernte ihn als ihren Wohlthäter betrachten und besuchte auch zuweilen sein Haus, um mit der gleichaltrigen Elise zu spielen. Da las Fräulein Dorette zufällig eines Tages in den Zeitungen von der Bildung eines Konfessionsvereins zur Ausbeutung der beiden peruanischen Guanoinfeln und davon, daß Herr Paul Flemming der glückliche Verkäufer des Ausbeutungsrechtes gewesen war. Ueberzeugt, daß es sich dabei nur um das erteilte Eigentum ihrer Vorgänger handeln könne, ging sie zu dem Vormunde der Waisen, um von ihm zu hören, daß Herr Flemming ihm seinerzeit unter Vorlegung der Fiktionsurkunde erklärt habe, jene Besitzansprüche seien schon zu Vornsens Lebzeiten in ihrem ganzen Umfange auf ihn übergegangen. Er weigerte sich zunächst, gegen den geachteten und angesehenen Mann irgend etwas zu unternehmen. Aber das wackere alte Fräulein gab sich nicht so leicht zu fressen. Sie erinnerte sich an den Namen des Rechtsanwalts, den Bernhard Vornsen genannt hatte, als er ihr von seiner Abmachung mit Flemming erzählt, und sie zögerte nicht, ihn aufzusuchen. Aber der Advokat erklärte, daß ihm von Bernhard Vornsen Urkunden irgend welcher Art zur Aufbewahrung nicht übergeben worden seien, und auf die Einzelheiten der damals in seinem Beisein gepflogenen Verhandlungen konnte er sich angeblich nicht mehr erinnern.“

Herrmann Arner, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, athmete erleichtert auf. „In einem Punkte also hatte Dein Freund doch jedenfalls die Unwahrheit gesagt. Wenn er dem Anwalt die Papiere anvertraut hätte, wären sie auch vorhanden gewesen, das ist außer allem Zweifel.“

„Nicht für mich, Herrmann! Wenn man mit einem Menschen so eng bei einander wohnt, wie ich mit diesem Vornsen, und auf einem so weiten räumlichen Erdensfeld, dann lernt man ihn gründlich kennen. Und ich sage Dir, er hat mich an jenem Abend ebensoviele belogen, wie er das alte Fräulein belogen hat.“

„Der Rechtsanwalt hätte also Deiner Ansicht nach die ihm übergebenen Dokumente geflissentlich beiseite?“

„Das behaupte ich nicht, und es dünkt mich vielmehr wenig wahrscheinlich. Denn auf Dorettes unermühtes Betreiben, die dem widerstrebenden Vormund ihrer Vorgänger die erforderliche Vollmacht schließlich doch abzuwirken wußte, hat jener Doktor Daltwio sogar einen Prozeß gegen Flemming angestrengt, um —“

„Was sagst Du?“ fiel ihm der Doktor betroffen in die Rede. „Wie bist der Rechtsanwalt?“

„Daltwio. Ich weiß das genau, denn ich habe mir seinen Namen notiert, weil ich ihn näher aufsuchen will. Aber was sagst Du daran so sehr in Erstaunen?“

„Dahon später. Erst das Ende Deiner Geschichte! Er strengte einen Prozeß gegen Paul Flemming an, sagst Du? Einen Prozeß auf Herausgabe der anderthalb Millionen?“

„Jedenfalls.“

„vom Gericht auferlegten Eid, daß es sich um ein klares und einfaches Kaufgeschäft gehandelt habe.“

„Und von da an unterführte er die Waisen nicht mehr?“

„Doch! Er fuhr in erschaunder Grobheit fort, die kleine Summe für ihren Unterhalt zu zahlen, bis Fräulein Effriede sich eines Tages weigerte, von den Almosen eines Mannes zu leben, der ihren Vater unter seinem Eide als einen Schwindler und Lügner gebrandmarkt hatte.“

„Das that sie — dies zarte, sanfte Geschöpf?“

„Ich glaube, es steht ein eiserne Wille und eine unbeugliche Festigkeit in dem Mädchen. Bis zu ihrem siebzehnten Jahre hatte man sie in völliger Untertänigkeit aller dieser Dinge erhalten. Dann erst erfuhr sie durch Fräulein Dorette von den vermeintlichen Ansprüchen ihres Vaters und von dem unglücklich verlaufenen Prozeß. Noch in der nämlichen Stunde schrieb sie Paul Flemming einen geharnischten Brief, worin sie sich in ihrem und ihrer Schwester Namen alle ferneren Unterthünungen verbat. Denn die Ehre ihres Vaters für sie ein unantastbares Heiligthum, und sein Wort gelte ihr mehr als tausend Eidschwüre derer, die den Todten lästigen Lügen straflos wöllen. Paul Flemming antwortete ihr nicht; aber er stellte seine kleinen Zahlungen an Fräulein Dorette ein. Und seit jenem Tage hat Effriede Vornsen den Lebensunterhalt für sich und ihre Schwester selbst erworben.“

„Deshalb also ging sie zum Theater?“ Und das war es, was Fräulein Dorette meinte, als sie mir sagte, daß schlechte Menschen sie dazu getrieben!“

„Ich weiß nicht, ob sie folglich zum Theater ging, oder ob sie es erst auf eine andere Weise verlor. Wir haben davon nicht weiter gesprochen, weil ich mich nicht berechtigt glaubte, indistrete Fragen zu stellen. Jedenfalls aber bin ich nicht genehm, die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen. Auch ich glaube einer einfachen Versicherung meines armen Freundes Vornsen mehr als dem Schwur eines Mannes, dem ein Gewinn von anderthalb Millionen wohl einen Weineid werth sein möchte. Und ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen.“

„Er sagte es im Ton eines festen Entschlossenen, und der Vorn über die Schändlichkeit, der er da auf der Spur zu sein glaubte, flammte in seinen sonst so gutmüthig blickenden blauen Augen.“

„Was aber gedenkst Du zu thun?“

„Ich werde zunächst zu diesem Rechtsanwalte Daltwio gehen und —“

„Du hättest um zweimal vierundzwanzig Stunden früher kommen müssen“, unterbrach ihn der Doktor. „Daltwio hat sich in der Nacht von vorgestern zu gestern erschossen.“

„Und als ich der Bruder in sprachlosem Staunen anfaß, erzählte er ihm von seiner letzten Begegnung mit dem Rechtsanwalte, von ihrer Unterhaltung auf dem Heimwege und von den Gerüchten, die über die Ursache seines Selbstmordes im Umlauf seien.“

„Nachdem er schritt Rolf ein paar mal durch das Zimmer; dann blieb er topfschüttelnd vor dem andern stehen.“

„Höre mein Lieber, dahinter stehen vielleicht noch schlimmere Schurkereien, als ich bisher vermuthet habe. Er war mit dem Flemmings befreundet, sagst Du? Er verkehrte als ein gern gesehener Gast in ihrem Hause, obwohl er bereinst gegen den Herrn dieses Hauses einen Prozeß geführt hatte, der bei anderem Ausgang Herrn Paul Flemming ein Vermögen gekostet hätte? Wenn das nicht im höchsten Grade verdächtig ist —“

„Aber Herrmann konnte ihm darin nicht beistimmen. Er erinnerte ihn daran, daß jener Prozeß doch um sieben oder acht Jahre zurücklag, und daß sich innerlich eines so langen Zeitraumes sehr wohl freundliche Beziehungen angeknüpft haben könnten, für die man nicht nothwendig nach einer verhänglichen Erklärung suchen müsse. Und er verkehrte ihm nicht, daß es zudem seiner Ueberzeugung nach mit der Freundschaft, welche Daltwio und die Flemmings für einander gehabt, nicht so gar weit her gewesen sei.“

„Nun, wie es auch damit sein mag — diese Daltwio scheint mir jetzt doch viel verdächtiger als zuvor. Da ich mich aber an ihn um Auskunft leider nicht mehr wenden kann, bleibe mir nur noch ein einziger anderer Weg. Ich werde die Wittwe des verstorbenen Flemming fragen, was sie von diesen Dingen weiß. Ich will mit offenem Bist für das gute Recht dieser betrogenen Mädchen kämpfen. Und die Flemmings sollen von vornherein wissen, wessen sie sich von mir zu versehen haben.“

„Du willst ihnen also feindlich gegenüberstehen, Rolf? Auf so unbestimmte Vermuthungen bin — und ohne jeden greifbaren, tatsächlichen Beweis?“

„Was diese unbestimmten Vermuthungen für mich bedeuten, habe ich

Dir bereits gesagt. Es thut mir ja herzlich leid, mein Junge, daß meine Beziehungen zu dem Flemmingschen Hause sich nun allerdings wohl ganz anders gestalten werden, als wir's uns noch gestern Abend ausgemalt. Aber Wahrheit und Gerechtigkeit über alles! Das ist sicherlich auch Deine Meinung.“

Herrmann fuhr zusammen. Er fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg, und er hatte das Wort schon auf der Zunge, das den Bruder über sein Verhältniß zu Elise aufklären sollte. Aber eine unüberwindliche Scheu hielt ihn doch ab, es auszusprechen.

„Ich denke natürlich nicht daran, Dich zu Gunsten der Flemmingschen Damen zu beeinflussen“, sagte er hastig, „aber ich warne Dich dringend vor jeder Leberei. Vergiß nicht, daß hier ein Todter gegen den andern steht, und daß Du weder Bernhard Vornsen noch Paul Flemming vor die Schranken citiren kannst, um Deine Behauptungen zu unterstützen.“

„Sei unbesorgt — ich werde es nicht vergessen. Und nicht einen Augenblick werde ich die Rückstufen seiner acht lassen, die ich den beiden Damen schuldig bin. Noch in dieser Stunde werde ich Frau Flemming brieflich mittheilen, in welcher Angelegenheit ich sie zu sprechen wünsche. Sie mag dann den Empfang ganz nach ihrem Ermessen einrichten. Und je älter er ist, desto leichter wird es mir sein, unbeirrt und auf dem kürzesten Wege meinem Ziele zuzufahren.“

Herrmann erhob seinen Einwand mehr. Wenn es eine drohende Gewitterwolke war, die da über sein kaum erblühtes Liebesglück heraufzog, so hatte er doch nicht die Macht, sie abzuwenden. Das mit so feierlichem Nachdruck gesprochene Wort seines Bruders: „Wahrheit und Gerechtigkeit über alles!“ es mußte auch für ihn die einzige Lösung bleiben, die seine Handlungen wie seine Unterlassungen bestimmte.

„Thue also, was Du für recht hältst!“ sagte er, indem er Rolf die Hand drückte. „Durch mich sollen Deinem Vorhaben gewiß keine Hindernisse bereitet werden.“

8. Kapitel.

Schon seit einer Viertelstunde war Doktor Herrmann Arner wieder allein, und nichts mehr hätte ihn gehindert, seine Krankenbesuche anzutreten, deren ersten er vorhin mit so lebhafter Ungeduld entgegengesehen hatte. Aber noch immer sah er in Eile und Ueberdruß vor seinem Schreibtische, eine Beute widerstrebender Empfindungen und wirbelnder Gedanken. Nur einen Augenblick noch hatte er verweilen wollen, um das seltsame Gleichgewicht wiederzufinden, dessen niemand dringender bedarf als der Arzt, der sich ansieht, seinen hohen und verantwortungsvollen Beruf am Krankenbette auszuüben. Aber die Minuten verrannen, und noch immer fühlte er sich nicht ruhig und gesammelt genug, seinen Weg zu beginnen.

Da wurde geklopft und seine Haushälterin brachte ihm einen eben abgegebenen Brief. Es war ein schmales Billet von jener launischen Form und jener tränklichen Redefarbe, die die Mode neuerdings der vornehmsten Damenwelt für ihre Correspondenzen vorschrieb. Die schlanken, großen, fast männlich energischen Schriftzüge der Adresse waren die gleichen, die er vor acht Tagen auf der Einladung zu dem Flemmingschen Diner gesehen, aber nicht für diejenige Elise gehalten hatte. Jetzt wußte er sofort, daß sie die Schreiberin gewesen sei. Eine untrügliche Ahnung sagte es ihm und der seine Beiliedenduft, der diesem Papier anhaftete wie ihren Kleidern.

Er öffnete den Umschlag und las: „Einziger, Theuerster, Liebste!“

Das erste Billetohur — eigentlich hätte ich es sein sollen, die es empfangen! Aber die Gesetze für den heimlichen Verkehr von Liebesleuten sind wohl nicht so streng, daß eine Uebertretung gleich mit irgend welcher schrecklichen Strafe geahndet werden mußte. Einen guten Morgen möchte ich Dir wünschen, Lieber, und sagen möchte ich Dir, wie glücklich ich bin, wenn dergleichen sich überhaupt so ausprägen ließe, wie man's empfindet. Rein, das jagt man sich nur mit den Augen, nicht wahr? Wenn werde ich wieder in die Deinen blicken dürfen, mein geliebter Freund? Ich bin untrüßlich, daß ich selbst die Antwort darauf geben muß: heute noch nicht — und vielleicht sogar nicht einmal morgen! Das sind die bittersten Seiten eines Geheimnisses gleich dem unsern; aber wir müssen sie geduldig hinnehmen, damit seine Süßigkeiten uns nacher um so köstlicher munden. Rämst Du schon heute, so würde das der Mama vielleicht bedenklich erscheinen. Und für morgen müssen wir auf allerlei lästigen Besuch gefaßt sein, dessen Annäherung sich zuweilen nicht vermeiden läßt, während an Dir vorbei zu gehen, damit uns nicht die Sprache unserer Augen an die verräthe. Und wir wollen uns nicht darüber vertragen — hörst Du, Theuerster? Es mag Dir natürlich vorkommen; aber ich will auch ein wenig Romantik haben, ein wenig Zittern und Bangen bei dieser meiner ersten und einzigen Liebe. Je länger wir unser Glück im geheimen genießen können, desto gewisser werden wir es in seiner ganzen Wärme auskosten. Also keine Bedenken, mein Geliebter, keine Gewissensbisse wegen des harm-

losen Betrugs, den wir gegen die Welt und gegen meine gute Mutter begehen! Eines Tages natürlich wird sie's erfahren. Und einen kleinen Kampf werden wir ja dann vielleicht zu bestehen haben. Du weißt, liebevolle Mütter können niemals hoch genug hinaus mit ihren Hoffnungen und Wünschen, wenn es sich darum handelt, den „Rechten“ ausfindig zu machen für eine einzige Tochter. Aber Du sollst nicht glauben, daß ich etwa Muth hätte vor diesem Kampf. Wo es mein Lebensglück gilt, werde ich niemand die Befugniß einräumen, statt meiner zu entscheiden — nicht einmal meiner lieben, zärtlichen Mama. Und bis zur Verhöhnung oder Enterbung wird es ja auch glücklicherweise nicht kommen; dafür birgt uns das gute Herz meiner Mutter und das Testament meines Leibes zu früh dahingewandten Vaters, das mir mit dem Tage meiner Volljährigkeit die freie Verfügung über mein Vermögen. Nimm es also mit Bedacht für eine bloße Laune, daß ich unter dieses Geheimniß einzuweisen noch gewahrt haben möchte; aber gönne mir diese Laune: es soll ganz gewiß für lange Zeit die einzige bleiben, mit der ich Dich quäle. Auf Wiedersehen denn, Lieber, Herzliebster! Liebermorgen — wach! eine unendliche lange Zeit bis dahin! Aber wäre das eine rechte Liebe, die nicht auch ihre Prüfungen tapfer bestände! Ich lässe Dich tausendmal und denke im Wachen wie im Träumen nur an Dich. In Ewigkeit Dein! Elise.“

Zweimal überlas Herrmann Arner die zärtlichen Worte, die gewiß der Ausdruck einer innigen Zuneigung sein sollten und die ihn doch annuetheten, als ob etwas Gezwungenes und Falsches in ihnen wäre. Dann faltete er den Brief zusammen und barg ihn sorgfältig in einem doppelt verschlossenen Fach seines Schreibtisches. Darüber, daß nicht der liebevolle Morgenruf der eigentlichen Zweck des Schreibens war, sondern daß es Elise vor allem darauf ankam, ihn noch einmal zur Verschiedenheit zu mahnen, war er nicht einen Augenblick im Zweifel. Aber er äunzte ihr deshalb nicht. Und er empfand es fast als Erleichterung, daß diese nächsten zwei Tage ihm allein gehören sollten. Denn so unerfreulich verworren sah es in seinem Innern aus, daß er ein sehr dringendes Verlangen fühlte, zu Ruhe und Klarheit zu gelangen, ehe er die Geliebte wieder sah.

Jetzt war es hohe Zeit geworden, sich auf den Weg zu machen; denn er wurde von einigen schwerkranken Patienten sicherlich schon mit Schnelldritt erwartet. Die Mittagsstunde war vorüber, als er endlich nach gewissenhafter Erfüllung aller andern ärztlichen Pflichten die wenig vornehme Mathildenstraße aufsuchte und das ihm von Hertha bezeichnete Haus betrat. Bis in den dritten Stock mußte er emporsteigen, ehe er an einer Thür den Namen Leichendorff las. Eine kleine, freundlich blickende Dame mit altmodischen Lächeln und einig lächelndes Gesicht öffnete ihm auf sein Klingeln und erkundigte sich nach seinem Begehre.

„Warten Sie, bitte, einen Augenblick, Herr Doktor“, sagte sie, als er seinen Namen und den Zweck seines Kommens genannt hatte. „Ich werde nachsehen, ob Fräulein Anders darauf eingerichtet ist, Besuch zu empfangen.“

Das Zimmer, in das die kleine, freundliche Dame Herrmann Arner gleich darauf eintrat, verrieth in nichts den Schauplatzen seiner früheren Besuche. Es war sehr einfach ausgestattet, aber von peinlichster Ordnung und Sauberkeit. Vielleicht der einzige Luxusgegenstand darin war ein altes Klavier, dessen etwas heisere Klänge zu dem Doktor hinausgedrungen waren, während er draußen wartete. Hertha war es, die sie herbeigeklopft hatte; denn sie erhob sich bei des Doktors Eintritt von dem kleinen Drehschemel vor dem Instrument und nicht ihm in Erwidern seines Grußes heiter lächelnd zu, wie einem guten alten Bekannten. Effriede dagegen schied durch seinen Besuch in einer viel profaischeren Beschäftigung gestört worden zu sein: denn Herrmann sah das offene Nähtischehen und das Blinken des Fingerhutes, den sie in der Eile abzuzeigen vergessen hatte, an ihrer Hand.

„Et, mein Fräulein, wobei muß ich Sie da ertappen?“ sagte er mit freudlichem Vorwurf. „Aß das die absolute Ruhe, die ich Ihnen so dringend anempfohlen habe?“

„Sie entschuldigte sich befangen mit der Erklärung, daß sie sich heute wieder ganz wohl fühle. Aber das gelübte Auge des Arztes ließ sich nicht täuschen. Er fühlte ihr den Puls und schüttelte mißbilligend den Kopf.“

„Sie hätten wirklich noch im Bett bleiben sollen, Fräulein Vornsen! Wollen Sie sich denn durchaus trant machen?“

Hertha floß herzu und schmeigte sich zärtlich an die Gescholtene.

„Und ich hatte Dich so inständig gebeten, nicht aufzustehen, Du Bissel! Wenn ich dann auch meine Klavierstunde hätte verschäumen müssen — der Professor hätte es unter solchen Umständen gewiß gern entschuldigt.“

„Aber Du siehst doch, daß es nicht nöthig ist, liebes Herz! Ich fühle mich heute viel weniger angegriffen, als gestern. Und ich glaube, der Herr Doktor nimmt meine kleine Indisposition viel zu ernst.“

„Das ist die Entschuldigung aller

leichtfertigen und unfolgsamen Patienten. Aber werden Sie mir nun wenigstens Gehorsam versprechen, wenn ich Ihnen befehle zum mindesten für die nächsten acht Tage auf jede Art von schaupielerischer Thätigkeit zu verzichten — worunter ich natürlich auch Proben, Rollenstudium und dergleichen verstehe?“

„Für acht Tage?“ fragte sie erschrocken. „Rein, Herr Doktor, das ist unmöglich. Es ist ja am Urania-Theater nicht wie an den großen Bühnen wo für jedes Fach mehrere Kräfte vorhanden sind. Ich bin jeden Abend beschäftigt, und mein Ausbleiben würde dem Direktor die ärgersten Verlegenheiten bereiten — da — hören Sie! Das ist schon die Stimme des Theaterdieners. Gewiß ist er geschickt worden, um sich zu vergewissern, daß ich heute Abend wieder auftreten werde.“

Hertha ließ zur Thür und kam mit einem Briefumschlag von grobem, aramem Hanfpapier zurück.

„Er hatte keine Befehle zu machen, sondern nur diesen Brief abzugeben. Aber er sagt, Du müßtest ihm den Empfang schriftlich bestätigen.“

Effriede war sichtlich betroffen, obwohl sie sich bemühte, es vor dem fremden Besucher zu verbergen. Sie ertheilte die geforderte Quittung; aber sie zögerte, den Brief zu erbrechen.

„Möchten Sie nicht lesen, Fräulein Vornsen, was Ihr vortrefflicher Direktor Ihnen mitzutheilen gerührt?“ sagte der Doktor. „Vielleicht handelt sich's um etwas, über das wir dann noch miteinander reden könnten.“

Schweigend leistete sie seiner Aufforderung Folge. Und erlebend ließ sie die Hand mit dem Briefblatt sinken, sobald sie einen Blick auf den Inhalt geworfen.

„Ich habe es gefürchtet“, sagte sie leise. „Es ist meine Entlassung.“

Auch Herrmann Arner schien etwas derartiges vermuthet zu haben, denn er zeigte sich gar nicht überrascht.

„Doch ich diese allerhöchste Verfügung vielleicht in ihrem Wortlaut kennen lernen?“

Sie reichte ihm den Brief, und nachdem er gelesen hatte, meinte er mit einem Kopfnicken der Befriedigung:

„Das brauchen Sie sich natürlich nicht gefallen zu lassen, denn der menschenfreundliche Herr überschreitet mit dieser sofortigen Entlassung ohne alle Zweifel seine rechtlichen Befugnisse. Aber ich denke, mein verehrtes Fräulein, es werden Sie wenigstens nicht mehr in Versuchung kommen, zum Schaden Ihrer Gesundheit meine ärztlichen Vorschriften zu übertreten.“

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege im Winter.

Im Winter führen die meisten Menschen ein Innenleben; daher muß man seine Aufmerksamkeit auf das Zimmerklima richten, dessen Wettermacher jeder selbst ist. Die Hauptfordernisse dabei sind: stets frische Luft, seine Ueberheizung, möglichst viel Sonnenschein und Tageslicht.

Die Zimmerluft sei stets rein, ohne Geruch und Staub. Besonders beim Austräumen der Ofenröhren dürfen nicht mächtige Staubwolken aufgewirbelt werden, welche zum Husten reizen und die Schleimhäute angreifen. Schnelles Lüften mit vollständiger Durchzug ist viel besser und praktischer, als langes Offenhalten einzelner Fenster; Wände und Möbel werden dabei nur sehr wenig abgetüht und bewirken somit bald wieder eine behagliche Temperatur. Die Temperatur der Wohnzimmerräume durchschnittlich nicht mehr als 70 Grad Fahrenheit betragen; für Kinder kann sie niedriger, für bejahrte Leute ein wenig höher sein. Kinder werden in heißer Luft schwach, schläfrig und verweichlicht. Das fortwährende „Am Ofenhoden“ ist ihnen ganz zu verbieten. Frieren sie, so mögen sie sich für körperliche Bewegung machen, welche das gesündeste Erwärmmungsmittel bildet. Auch für unsere sieben Alten ist es besser, nicht so viel zu heizen, sondern dafür wärmere Kleidung anzulegen. Von innen heizen die Greise am besten mit gutem Wein; er bildet ein probates Feuerungsmittel für den Leibesofen und heißt mit Recht „die Milch der Alten“. Im übrigen sind für jedermann gute und angenehme innere Erwärmmungsmittel: Suppen und Fleischbrühe. Letztere jederzeit schnell zubereitet aus Fleisch-Extrakt, Würze und Ei.

Ist die Zimmerluft schlecht geworden, meldet sogar die Nase anrüchige Bemerkungen, dann sofort kurze Zeit Fenster und Türen weit auf; aber keine Mäuerungen mit Kerzen oder Zerkündern von Essenzen. Die Luft des Schlafzimmers sei stets rein und frisch, jedoch nicht eiskalt. Es ist sogar rathsam, immer einmal zu heizen, damit Wände, Möbel, Betten und Wäsche nicht feucht und „stodig“ werden. Arbeit man bei Lampenlicht, so muß man zur Schonung der Augen die Glöde mit einem blauen oder grünen — nicht roten oder gelben — Schirm bedecken. Auch darf man sich nie so tief bücken, daß das Auge die Flamme sehen kann. Ihr Mütter, laßt eure Töchter abends keine feinen Handarbeiten fertigen; sie greifen die Augen zu sehr an!

Füße warm, Kopf kalt! Daher darf man einerseits nie feuchte Strümpfe oder nasses Schuhwerk anbehalten, andererseits den Kopf nicht dicht an die hohlestrahlende Lampe halten.

Der Volksmund sagt: „Das Gehirn trocknet ein!“ Gesunde Menschen sollen

bei jeder Witterung täglich mindestens eine Stunde lang im Freien energische Bewegungen machen, um den Stoffwechsel zu fördern, den Blutkreislauf anzuregen und die Lungen wieder einmal mit wahrer Lebensluft vollzupumpen. Bei rauhem Wetter heißt es denn: Mund zu und durch die Nase athmen! Laßt vor allem die Kinder, auch die Kleinen, recht viel im Freien herumpringen! Die häufigste Erkrankung zur Winterzeit bildet Erkältung, welche zwar an und für sich eher unangenehm als gefährlich ist, aber doch verhängnißvoll werden kann, weil sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers bedeutend schwächt und ihn für andere Krankheiten empfänglich macht. Vorgebeugt wird allen Erkältungen am besten durch regelmäßige Bewegung und kalte Waischungen zu jeder Jahreszeit. Empfiehlt man aber doch einmal die ersten Anzeichen einer belch mit aller Macht hereinbrechenden starken Erkältung, leichtes Frösteln und Fieberschauer, wobei die Haut bloß bleibt und das Aussehen der Gesichtshaut erhält, so erzeuge man sogleich eine kalte Hautreaktion und Blutauflauf zu den Hauptgefäßen durch länger fortgesetztes und öfter wiederholtes energisches Reiben und Frottieren des ganzen Körpers. Legt man sich dann ins Bett und trinkt mehrere Tassen heißen Tee, so wird die Erkältung fast nie zum Ausbruch kommen, geschweige denn schlimmere Krankheiten verursachen.

Alter und neuer Luxus.

Gewiß zeigt sich heute an vielen Orten ein gewisser Luxus. Man braucht nur an alle die eleganten, modernen Hotels, die Riesen-Passagierdampfer des Ozeans, den enormen Verbrauch von Tabak, Bier, Baumwolle und Seide zu denken; aber sind die Lobredner der guten alten Zeit denn wirklich im Recht? Zeigt sich nicht vielmehr in der Vergangenheit ein Luxusaufwand, der er heute nicht im geringsten erreicht wird? Zur Zeit der römischen Kaiser z. B. hielten sich viele vornehme Leute gegen 400 Hausflaven — welcher moderne Haushalt unserer Zeit verfügt über ein derartiges Personal? Und das Volk von Rom verlangte direkt den Luxus von seinen Herrschern; außer Brot forderte es Spiele, riesenhafte Massenveranstaltungen in den Zirkus, die damals zehnmal so groß waren als die heutigen. Da wurden manchmal an einem Tage 500 Bären und Tiger geschlachtet. Der Redner erinnerte ferner an die Reifenbauten des Altertums. Dieser Luxus war damals eben nur möglich, weil das Menschenmaterial nichts kostete; die tollstolze Arbeit der Unfreien verhalf den Großen zu ihrem Pomp. Im Gegensatz zu heute trieb man im alten Rom einen Quantitäts-Luxus, es kam auf die Masse des Gebotenen, auf das Prunkten nach außen hin an. Kechnlich war es auch noch zu Ausgang des Mittelalters, als die italienischen Städte sich zu Städten üppiger Pracht entwickelten, als man in Florenz Brücken über den Arno schlagen ließ, auf denen große Gastmähler veranstaltet wurden, nach deren Beendigung die Teilnehmer die goldenen Teller und Schüsseln zur Freude des zuschauenden Pöbels in den Strom warfen. So war es auch in Gent, Brügge und Brüssel, ja selbst der Luxus des französischen Hofes unter Ludwig XIV. war nur möglich, weil die häußerliche Bevölkerung alles Erforderliche in Naturalien liefern und die Fremdbienste ohne Entgelt leisten mußte.

Die gleiche Erscheinung kann man im Deutschland der damaligen Zeit beobachten, wo große und kleine Herren den Luxus von Versailles nachzuahmen bestrebt waren. Erst die Aufhebung der Leibeigenschaft schaffte hier Wandel. Heute aber zeigt sich der Luxus nicht mehr nach außen; das soziale Fühlen des Volkes würde das gar nicht mehr zulassen. Wer heute Luxus treibt, thut dies zuweilen innerhalb des Hauses, und ein Millionär, der im Mittelalter mit sechs Vorläufern und Fackelträgern auf der Straße erschienen wäre, geht heute, wenn er wahrhaft vornehm ist, so einfach angezogen wie jeder andere Bürger. Von den Damen kann man das allerdings nicht immer behaupten. Im großen und ganzen betheiligen sich heute allerdings viel kreitere Schichten an dem, was wir Luxus nennen. Die strahlende Beleuchtung, an der wir heute so gewöhnt sind — wer hätte zu unserer Väter Zeiten sie für möglich gehalten? Die Kulturzerziehung hat eben eine andere Grundstimmung geschaffen, und viele Dinge, die wir gar nicht mehr entbehren können, sind Luxusgegenstände.

Seit Langem hört man wieder etwas aus Brasilien. Die Republik will einen Pump von 50 Millionen Dollars anlegen. Das läßt sich hören!

England läte wohl klug daran, den Flußbau von Japan etwas zu überwachen. Der ist ihm, trotz des Bündnisses, gefährlicher als der deutsche.

Wie es einen Sonnenschein gibt, hinter dem der Regen lauert, so gibt es ein Lächeln, hinter dem sich Tränen verbergen.

Vertäufel: „Sie wünschen eine Schreibmaschine? Und was soll das für eine sein?“ — Prohnbauer: „Na, a' feste halt, a' dauerhafte, wo ma' a' amal an grob'n Brief schreib'n tann!“